



## Predigt

<b>Thema:</b>	Seht hin!
<b>Pfarrer/in:</b>	Andrea Spingler
<b>Predigtort:</b>	Stephanus
<b>Datum:</b>	30. März 2018
<b>Bibeltext:</b>	Markus 15, 36-41

*Der Predigt voraus gehen fünf Lesungen aus Markus 14,32 - 15,41; jeweils unterbrochen von Strophen des Liedes „Seht hin...“ (RG 452).*

„Seht hin – er ist allein im Garten. Seht hin, sie haben ihn gefunden. Seht hin, wie sie ihn hart verklagen. Seht, wie sie ihn mit Dornen krönen.“ Wir haben ausgiebig zugehört, liebe Gemeinde, so ausführlich den Schilderungen des Bibeltextes gelauscht wie sonst selten in einem Gottesdienst. Und wir haben im Hören und Singen hingeschaut. Hingesehen auf diese letzten Stunden im Leben Jesu, hingesehen auf das Kreuzigungsgeschehen. Auf eine aufgebrachte Menschenmenge, auf Machthaber, die sich winden und um eine Entscheidung drücken und letztlich gerade so den Entscheid herbeiführen. Wir haben hingesehen auf sie alle, die irgendwie in dieses Geschehen verstrickt sind. Und wir haben hingesehen auf ihn, den Ohnmächtigen, den Verklagten, Dornengekrönten, Gekreuzigten.

Weshalb schauen wir eigentlich so genau hin? Ja, weshalb schildert uns Markus das alles überhaupt so anschaulich und detailreich? Das Markus-Evangelium erzählt in seinem ganzen dritten Drittel nur von Jesu letzten Tagen. Und je näher wir dem Ende kommen, desto ausführlicher wird erzählt. Die letzten Stunde wollen kaum ein Ende nehmen. Hier, in diesen letzten Momenten, so scheint Markus betonen zu wollen, hier geschieht das alles Entscheidende. Es soll deshalb nicht nur ausführlich beschrieben sein, sondern auch so bildhaft, dass wir als Leserinnen fast meinen, dabei gewesen zu sein – wenn nicht vor Ort, so doch zumindest als Zuschauer in einem eindrücklichen Film. „Seht hin“, singt das Passionslied deshalb mehrfach. Wendet euch nicht ab, sondern seht hin auf all das, was hier geschieht.

Wollen wir das? Wollen wir hinsehen auf die Bilder des Schreckens? Und können wir dabei mehr sehen als was vor Augen steht, anders zuschauen als die Schaulustigen und Gaffer an der Leitplanke bei einem Verkehrsunfall?

In den allerletzten Versen der langen Geschichte, auf die wir vorhin gehört haben – in diesen allerletzten Versen ist dreimal vom Sehen die Rede. Und ich meine, wir können im genaueren Hinhören auf dieses Sehen vielleicht ansatzweise verstehen, was es mit einem guten, hilfreichen Sehen am Karfreitag auf sich haben könnte.

*Da lief einer hin, tränkte einen Schwamm mit Essig, steckte ihn auf ein Rohr und gab ihm zu trinken, und er sagte: Lasst mich, wir wollen sehen, ob Elija kommt und ihn herabnimmt.* – heisst es da zunächst. Daraufhin schreit Jesus und stirbt. *Wir wollen sehen!* Wir wollen sehen, ob dieser Gekreuzigte wirklich Macht hat und den Himmel in Bewegung setzen kann. Wir wollen sehen, ob Gott eingreift. Wir wollen sehen – nicht aus einem tiefen Verlangen, einem sehnsüchtigen Suchen heraus. Sondern weil wir schon ganz genau wissen, wie es ist: Dass Elija nicht kommt und dass dieser da stirbt, so wie viele vor und nach und neben ihm. Wir wollen überhaupt gar nicht sehen. Aber spotten, das möchten wir. Ganz nah dabei sein und doch innerlich weit weg, gänzlich unberührt. Und da sagt es sich so leicht: Was ich nicht mit eigenen Augen gesehen habe, das glaube ich bestimmt nicht. Es soll mir mal einer zeigen, wo dieser Gott hockt. Dann will ich ihm gerne glauben.

So oder ähnlich lässt sich die Haltung dieses namenlosen Menschen unter dem Kreuz leicht karrierieren. Wenn ich es mir ein bisschen genauer überlege, dann muss ich mir aber schnell einmal eingestehen, dass mir solches Reden oder zumindest solches Denken nicht ganz fremd sind. Über den Glauben von andern, den mir fremden und andersartigen, lässt sich leicht spotten – wenn nicht ausgesprochen, so doch in Gedanken. Spott ist allemal einfacher, als die wirkliche Auseinandersetzung mit dem, was den andern bewegt. Was mir fremd ist, mich vielleicht unangenehm berührt oder mir gar ein wenig Angst macht, das lässt sich mit dem spöttischen Verlangen nach dem Tatbeweis leicht klein machen – ich muss mich, wenn ich es mit einem Lächeln abgeurteilt habe, nicht mehr wirklich damit beschäftigen.

*Wir wollen sehen, ob Elija kommt und ihn herabnimmt* – ist das so gemeint, so spöttisch, wie ich es vermutet habe? Oder ist der Wunsch, zu sehen, vielleicht doch ganz ernst gemeint: Jetzt, jetzt wo wir schon so ganz nah dran sind – jetzt möchten wir Gottes Wirken gerne sehen! Es nicht nur vom Hörensagen kennen, sondern selber hören und fühlen und sehen, dass er Macht hat. Wir erwarten sein Wirken selbstverständlich in den uns vertrauten Kategorien – Elija, er war den Menschen damals ein Begriff. Dass Gott auch ganz anders wirken könnte, auch in diesem Gekreuzigten, der nichts von seiner Göttlichkeit zeigt, das war und ist ja im Grunde bis heute weit entfernt von allem Vorstellbaren.

Von einem, der gesehen hat, ganz ohne sich das zu wünschen – davon erzählt das zweite Sehen, von dem in diesen Versen aus dem Markusevangelium die Rede ist: *Als aber der Hauptmann, der ihm gegenüberstand, ihn so sterben sah, sagte er: Ja, dieser Mensch war wirklich Gottes Sohn!* Der Hauptmann ist mit seinem Bekenntnis in die Geschichte eingegangen. Er ist der erste überhaupt, der begriffen hat, wer Jesus ist.

Gerade im Sterben – da also, wo jeder Zeitgenosse des Hauptmanns die scharfe Trennlinie zwischen Göttlichem und Menschlichem ziehen würde, zwischen sterblichem Menschen und unsterblichen Göttern – gerade im Sterben erkennt der Hauptmann Gott. *Als er ihn so sterben sah.*

Dass der Hauptmann hinschaut, das ist nicht weiter verwunderlich. Ich stelle mir vor, dass genau dies seine Aufgabe ist. Dass er da stand, neben Jesus, um den Gekreuzigten zu bewachen, und dass er ihn anschaute um dann irgendwann seinen Tod zu Protokoll geben zu können. Er muss hinsehen – hier neben dem Kreuz leistet er heute seinen Dienst. Sein Schauen ist deshalb zunächst ein pflichtbewusst aufmerksames. Keines, in dem persönliche Betroffenheit oder sehnsuchtsvolle Erwartung im Spiel wären. Es ist der Kontrollblick des Profis. Aber der Hauptmann schaut hin – im Unterschied zu all den vielen, die sich abgewendet und die Flucht ergriffen haben. Das Hinsehen alleine bringt zwar noch lange keinen Glauben. Auch wenn wir manchmal meinen, dass Gott sich nur deutlicher zeigen müsste, damit uns das Glauben leichter fiele. So ist es eben nicht – das macht die Bibel immer wieder deutlich. Auch beim Hauptmann schafft das Hinsehen alleine noch keinen Glauben. Aber ihm wird das Vertrauen in diesem Moment geschenkt. Es wird ein Glaubenskeim in ihn hineingelegt und mit einem Male sieht er mehr, als was vor Augen steht. Wem der Glaube geschenkt ist, der sieht im Sichtbaren das Unsichtbare. In diesem Menschen nun Gott selber. Es ist ja auch im ganz Alltäglichen so: Eine bunte Blume oder der weite Sternenhimmel allein wird keinen Menschen dazu bringen, an Gott zu glauben. Aber wer glaubt, der findet in der selben Blume den Fingerabdruck des Schöpfers und weiss sich beim Blick in den Sternenhimmel vom Ewigen behütet. Oder nun hier: Nichts, aber auch gar nichts Göttliches ist an diesem Kreuz zu sehen. Aber dieser Mann in römischer Rüstung, in dem Gott zu wirken begonnen hat, sieht mehr als das Sichtbare. Er sieht die geheimnisvolle Gegenwart des Unsichtbaren.

Noch einmal von ganz anderer Art ist das dritte Sehen, von dem in diesen letzten Versen der Passionsgeschichte die Rede ist. Es ist ein Sehen mit Geschichte – ein Sehen von solchen, die mit diesem Gott und Menschen schon einen langen Weg gegangen sind. *Es waren aber auch Frauen da*, heisst es bei Markus – *es waren aber auch Frauen da, die von ferne zuschauten*. Diese Frauen, so heisst es dann weiter, diese Frauen waren ihm gefolgt, hatten ihn unterstützt, als er in Galiläa war und waren dann mit ihm nach Jerusalem hinaufgezogen. Sie sind mit Jesus einen langen Weg gegangen. Sie sind auch jetzt da. Jetzt, da die Jünger längst die Flucht ergriffen haben. Jetzt, da sich Jesus gottverlassen alleine fühlt. Sie stehen nicht nahe beim Kreuz, werden in diesem Moment auch nicht innerlich berührt, erleben keine Extase und keine Bekehrung und überhaupt gar nichts Spektakuläres. Sie stehen abseits und schauen von ferne. Zu ihrem langen Weg, den sie mit Jesus schon gegangen sind, gehört es jetzt, die Ferne auszuhalten. Die Trostlosigkeit. Nicht zu verstehen und trotzdem nicht davon zu laufen. Ja, zu ihrem Weg gehört es, ein Stück von Jesu Gottverlassenheit zu teilen.

Gerade dadurch wird ihr Weg dann auch weitergehen. Weil sie von Ferne zuschauen, sehen sie später, wo Jesu Leichnam hingelegt wird. Sie können deshalb am Ostermorgen wieder kommen, um ihn zu salben. Und dann, ja dann sehen sie dann ganz viel. Nicht nur von ferne, sondern näher als man in dieser Welt überhaupt je sehen kann. Davon wissen sie jetzt aber noch nichts. Jetzt schauen sie von weitem, halten die Gott-Ferne aus.

Seht hin – so haben wir vorhin gesungen. Wir haben ganz unterschiedlichen Menschen bei Ihrem Schauen auf den Gekreuzigten zugesehen. Vielleicht schaue ich dann und wann so, wie jener Unbekannte mit seinem in Essig getränkten Schwam – ich will sehen wie er, um bestätigt zu bekommen, was ich schon weiss. Ein wenig spöttisch dem mir fremdem Gottvertrauen gegenüber vielleicht, oder jedenfalls gerne so, wie ich es in meine Kategorien einordnen kann. Vielleicht schaue ich dann und wann so wie der römische Hauptmann. Schaue hin aus Gewohnheit, aus Pflicht oder aus Langeweile, werde in meinem Schauen von Gott überrascht und sehe mit einem Mal viel mehr. Das Grosse, Geheimnisvolle hinter und über allem Sichtbaren. Vielleicht schaue ich dann und wann so, wie die Frauen. Eine lange Geschichte mit diesem Jesus in meinem Rucksack und jetzt doch mit einem Mal ganz fern von ihm. Es bleibt mir nichts anderes, als die Momente der Gottverlassenheit auszuhalten.

Wir haben hingesehen – mal spöttisch, mal aus Gewohnheit, mal von Ferne. Aber wir schauen hin. Das lehrt uns der Karfreitag. Er lehrt uns, hinzusehen, wo das Wegschauen einfacher wäre. Hinzusehen auf abgrundtiefe Gottverlassenheit, auf Orte des Sterbens und der Gewalt an viel zu vielen Orten. Der Karfreitag lehrt uns, dem Leiden ins Gesicht und nicht bagatellisierend darüber hinweg zu sehen. Das Elend in der weiten Welt, in meiner Nähe und in mir drin beim Namen zu nennen. Es wahrzunehmen und auszuhalten.

Hinsehen zu können – allein deshalb, weil ich dabei auf Gott sehe. Weil er das tiefste Leid selber erfahren hat und weil ich deshalb in meinem Aushalten und Mittragen nie alleine sein werde. Wir können hinsehen auf das Elend weit weg und ganz nah. Und wir dürfen darauf hoffen, dass uns dabei ein Sehen dessen geschenkt wird, das weit über das Sichtbare hinaus geht. Amen.